

Der Sturm gehört zur Fahrt der Kirche durch die Geschichte.

Karl Rahner

Vor der Europasynode

Am 28. November beginnt im Vatikan die von Johannes Paul II. im April des vergangenen Jahres bei seinem Kurzbesuch in Böhmen, Mähren und der Slowakei als Reaktion auf den Umbruch im früheren Ostblock angekündigte Sondervollversammlung der Bischofssynode für Europa. Unter dem Leitwort „Gemeinsam Zeugen Christi sein, der uns befreit hat“ werden Bischöfe aus allen Teilen des Kontinents zwischen Atlantik und Ural zwei Wochen lang nach Wegen der Neuevangelisierung Europas fragen und über eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den katholischen Ortskirchen in Ost und West beraten. Trotz der begrenzten Möglichkeiten eines so kurzen Treffens sind von der bevorstehenden Europasynode doch aufschlußreiche Signale für den weiteren Weg der katholischen Kirche des alten Erdteils zu erwarten, der gegenwärtig in vieler Hinsicht einer Baustelle gleicht. Aber was steckt hinter dem inzwischen schon fast mit inflationärer Häufigkeit und Selbstverständlichkeit gebrauchten programmatischen Schlagwort von der Neuevangelisierung Europas? Und wie nimmt sich überhaupt die Situation der katholischen Kirche in Europa im Vorfeld der Synode aus?

Der Befund ist ernüchternd

Für die katholische Kirche in den *bisher kommunistisch regierten Ländern*, die nach Jahrzehnten der mehr oder weniger massiven Unterdrückung und Verfolgung inzwischen ihre Freiheit zurückgewonnen hat, haben längst die „Mühen der Ebene“ begonnen. Natürlich lassen sich die Ortskirchen des ehemaligen Ostblocks nicht über einen Kamm scheren; die Bandbreite reicht von ausgesprochenen Minderheitenkirchen wie etwa in Bulgarien zu Kirchen, die wie in Polen oder Litauen maßgebliche Faktoren für die jeweilige national-kulturelle Identität sind. Neben Regionen, in denen traditionelle Formen der Volksfrömmigkeit lebendig geblieben sind, stehen solche mit einer laizistisch-antiklerikalen Tradition. Gemeinsam sind den katholischen Ortskirchen in den früher kommunistischen Ländern aber die Probleme, die sich aus dem Wegfall des

bisherigen ideologisch-politischen Widerparts ergeben. Wo bislang die Fronten klar waren, erfordert der Übergang zur Demokratie, zum gesellschaftlich-kulturellen Pluralismus jetzt eine grundlegende Neuorientierung für die Kirche in ihrer Pastoral wie in ihrem Verhältnis zu Staat und Gesellschaft.

Dieser Übergang verläuft nicht spannungsfrei. Die einen setzen beim Neuaufbau kirchlichen Lebens und kirchlicher Präsenz nach dem Kommunismus vor allem auf Geschlossenheit, sowohl im Binnenraum der Kirche wie bei den politischen Optionen der Katholiken, auf die Autorität des kirchlichen Amtes und die Stabilisierung bzw. Neuschaffung katholischer Milieus und Kulturprägungen. Sie sehen die Kirche vor allem auch als Bollwerk gegen die weitere Verbreitung „westlicher“ Dekadenz in ihren verschiedenen Spielarten und versuchen ihren Einflußbereich auch gegen die vermeintlich schädlichen Einflüsse westlicher Theologie und Kirchenkritik abzuschotten. Die anderen legen den Akzent stärker auf Abkehr von klerikalistischen Verengungen und die eigenständige Mitarbeit der Laien, auf die offene Auseinandersetzung mit den verschiedenen politischen und kulturellen Strömungen und plädieren für den Respekt vor den Eigengesetzlichkeiten des demokratischen Staates und der pluralistischen Gesellschaft.

In „klassischen“ katholischen Ländern des westlichen Europa stehen solche Fragen derzeit auch auf der Tagesordnung, wenn auch natürlich auf einem anderen geschichtlichen Hintergrund. In *Spanien* kämpft die katholische Kirchenführung mit der sozialistischen Regierung um Sicherungen für ihre institutionelle Präsenz und beklagt gleichzeitig eine sich beschleunigende Abkehr der spanischen Gesellschaft von überkommenen moralischen Verhaltensregeln und ihre Anpassung an den liberalistisch-hedonistischen Zeitgeist. In *Italien* hat in den letzten Wochen eine heftige Diskussion um den politischen Standort der Katholiken und ihrer Kirche stattgefunden; Anlaß war die Forderung von Kardinal Ruini, des Generalvikars des Papstes für die Diözese Rom und Relators der Europasynode, nach einer einheitlichen politischen Option der italienischen Katholiken.

In den *gemischtkonfessionellen Ländern Mitteleuropas*, also der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden, wo die im vergangenen Jahrhundert herausgebildete, hochorganisierte katholische Sonderkultur inzwischen bis auf Restbestände zugunsten einer Angleichung des katholischen Bevölkerungsteils an die allgemeinen gesellschaftlichen Standards verschwunden ist, stellt sich derzeit vor allem die Frage nach der künftigen Sozialform des kirchlichen Lebens. Die Pfarrgemeinden schrumpfen vielfach auf einen Kern Engagierter zusammen, den herkömmlichen Verbänden fehlt es oft an Integrations- und Ausstrahlungskraft, neue geistliche Bewegungen erreichen nur Minderheiten. Die Kirche in den Niederlanden hat sich von den Zerreißproben der Nachkonzilszeit nie wirklich erholt, in der Schweiz (wie in Österreich) ist das innerkirchliche Klima durch Bischofsernennungen der letzten Jahre massiv belastet, in der Bundesrepublik wirkt die katholische Kirche ungeachtet ihrer finanziellen und personellen Ressourcen ziemlich glanzlos.

Der Blick auf die katholischen Ortskirchen im neuen, von der politisch-ideologischen Ost-West-Trennung der letzten Jahrzehnte befreiten Europa, deren Vertreter demnächst in Rom zur Synode zusammenkommen, fördert einen *insgesamt ernüchternden Befund* zutage. Zumindest bislang hat es nicht den Anschein, als wäre nach dem Fall der Trennmauer in Europa ein Funke von Ost nach West übergesprungen, als hätte die in den Jahrzehnten der Verfolgung und Unterdrückung entstandene und bewährte Glaubensfestigkeit und Glaubwürdigkeit vieler osteuropäischer Christen im Westen ansteckend gewirkt. Es wäre aber auch eine Fehlinterpretation, die jetzt massiv sichtbar werdenden Probleme und Spannungen in den Ortskirchen der postkommunistischen Länder der Öffnung zum Westen zuzuschreiben. Eher kommen in Polen, Ungarn oder der Tschechoslowakei jetzt kirchliche Spannungen und Konflikte zum Vorschein, die unter dem Zwang der Verhältnisse bislang unterdrückt bleiben mußten, latent aber durchaus schon angelegt waren.

Identität und Wandlungsfähigkeit

Auch das derzeitige *ökumenische Umfeld* stimmt nicht besonders hoffnungsfroh. Die Weigerung des Moskauer Patriarchats, Beobachter zur Europasynode zu schicken, ist ein besonders deutliches Signal der gespannten Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und beträchtlichen Teilen der Orthodoxie, die der katholischen Kirche unlautere Missionierungsabsichten und antiorthodoxe Expansionsgelüste unterstellen. Bei den *reformatorisches* Kirchen in Osteuropa herrscht teilweise Furcht vor zu starker katholischer Dominanz in Staat und Öffentlichkeit. Nicht wenige Protestanten in Westeuropa sehen mit einer Mischung aus Besorgnis und Bewunderung auf katholischer Seite großangelegte Pläne zu einer Evangelisierung Europas auf Kosten der protestantischen Spielart des Christentums am Werk und sehen damit gleichzeitig Grundelemente der europäischen Moderne wie Freiheit

und Toleranz bedroht. Dabei wird allerdings vielfach übersehen, daß zwischen dem Anspruch mancher katholischer Evangelisierungsappelle und -postulate und der kirchlichen Wirklichkeit eine beträchtliche Kluft besteht.

Die ehrliche Bestandsaufnahme der katholischen Kirchenwirklichkeit in Europa insgesamt wie in den einzelnen Ländern und Regionen des Kontinents ist ein hilfreiches Mittel gegen hochfliegendes Evangelisierungspathos oder überzogene Zielvorstellungen und Erwartungen bei dem Bemühen, die christlichen Wurzeln der europäischen Kultur neu zu beleben, dem europäischen Zeitgenossen den christlichen Glauben und die Kirche als seine unverzichtbare Sozialform nahezubringen. Es kann nicht darum gehen, das Projekt Neuevangelisierung aus müder Skepsis, falschem Pessimismus oder schlichter Gleichgültigkeit für obsolet zu erklären. Wohl aber kommt es darauf an, sich über Bedingungen, Voraussetzungen und Ziele der Evangelisierung, die vermutlich im Zentrum der Synodenarbeit stehen wird, klarzuwerden und einseitige Konzeptionen kritisch zu befragen.

Evangelisierung in Europa kann so keinesfalls nach einem einheitlichen, *gesamtkirchlich* vorgegebenen und überwachten Konzept erfolgen, sondern ist auf den Freiraum der einzelnen Ortskirchen, ihrer Bischöfe, Bischofskonferenzen, geistlichen Bewegungen, Verbände und Gruppen angewiesen. Das schließt den intensiven Austausch zwischen den einzelnen Ländern und Regionen sowie auch mit der zentralen Kirchenleitung nicht aus, sondern gerade ein. Ein solcher Austausch kann dazu beitragen, Idealisierungen, aber auch Negativklischees in Ost oder West im Blick auf die jeweils andere Seite abzubauen. Aber nicht nur zwischen den lange Zeit getrennten Teilen Europas herrscht hier großer Nachholbedarf, sondern auch innerhalb des Halbkontinents, in dem schon bisher Kommunikation prinzipiell ungehindert möglich war.

Nicht zuletzt die *wissenschaftliche Theologie* in ihren verschiedenen Disziplinen muß ihren Beitrag zur Grundaufgabe Evangelisierung leisten, aber auch leisten können. Es ist bekannt, daß etwa gegen die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie“ römische Vorbehalte bestehen und ihre Ausdehnung auf Osteuropa mit entsprechendem Mißtrauen betrachtet wird. Es wäre aber letztlich kontraproduktiv, wenn sich in den ehemals kommunistischen Ländern eine enge „Seminartheologie“ ohne ausreichenden Kontakt zu anderen Wissenschaften und den ständigen Austausch mit den Neuansätzen in der Theologie West- und Mitteleuropas in den letzten Jahrzehnten als Normalfall durchsetzen würde. Natürlich ist theologische Reflexion für die Vermittlung von Glaubensüberzeugungen nur von begrenztem Nutzen. Aber sie ist gerade im heutigen, vor allem von wissenschaftlicher Rationalität und technisch-ökonomischem Effizienzstreben geprägten Europa unverzichtbar, wenn Glaube und Kirche nicht in eine sterile, sektenhafte Absonderung von den realen Lebensverhältnissen und den sich daraus ergebenden Problemstellungen geraten sollen.

Die eigentliche Grundfrage, die sich im Blick auf alle Bemühungen um eine Evangelisierung Europas stellt, ist allerdings die nach dem Verhältnis von *Identität und Wandlungs- bzw. Anpassungsfähigkeit des Christlichen* überhaupt und des Katholischen im besonderen. Nicht wenige Chancen und Anknüpfungspunkte, die sich im heutigen Europa gesellschaftlich-kulturell für Glauben und Kirche bieten, sind zumindest tendentiell gleichzeitig *massive Bedrohungen ihrer Identität*. Der christliche Glaube würde in seinem Kern Schaden nehmen, würde er sich im neuen Europa als ein religiöses Angebot unter vielen, als unspezifischer Motivationshintergrund für verantwortliches Handeln im Umgang mit den bedrängenden Zukunftsproblemen oder als Befriedigungsinstanz für diffuse Sinn- und Orientierungsbedürfnisse präsentieren. Gegenüber solchen Versuchungen braucht es die unverkrampte und unpräntöse, aber auch unmißverständliche Verteidigung der christlichen Botschaft von der einmaligen und unüberbietbaren Offenbarung Gottes im Gekreuzigten und Auferstandenen, die nicht einfach zu allen religiösen Sehnsüchten kompatibel ist.

Evangelisierung gilt dem einzelnen

Bewahrung und Verteidigung des spezifisch Christlichen meint allerdings nicht Aufrechterhaltung oder Renaissance von Modellen und Strukturen der Kirche und des Verhältnisses von Kirche, Staat, Gesellschaft und Kultur, die sich unter bestimmten historischen Bedingungen im spätantiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa herausgebildet haben, aber nicht zum unverzichtbaren Grundbestand gehören. Die Zeiten der „Christenheit“ sind in Europa unwiederbringlich vorbei. Deshalb sind alle Konzepte und Strategien für eine Neuevangelisierung daraufhin abzuklopfen, inwieweit sie sich nicht doch noch – zumindest unterschwellig – an vergangenen Vorstellungen vom Platz der Kirche in der Gesellschaft oder der kulturprägenden Rolle des Glaubens orientieren und damit einer produktiven Begegnung zwischen dem christlichen Erbe und der diesem Erbe verbundenen und gleichzeitig entfremdeten europäischen Zivilisation der Spätmoderne letztlich im Wege stehen. Vor allem die katholische Kirche leidet heute darunter, daß sie das notwendige Bemühen um neue Impulse für die Evangelisierung Europas zu sehr mit der Insistenz auf einem verengten Verständnis von Autorität und gesamtkirchlicher Einheitlichkeit verbindet.

Mißverständlich und problematisch ist nicht zuletzt die häufig gebrauchte Formel von der notwendigen *Evangelisierung der Kultur* Europas. Unter den Bedingungen neuzeitlicher Subjektivität und Pluralität ist das Christentum nicht mehr selbstverständliche Klammer und Bezugsgröße für alle kulturellen Aktivitäten und kann es auch nicht sein. Evangelisierung von Kultur kann deshalb heute nur über den einzelnen laufen, über seine Bereitschaft, sich mit der christlichen Tradition, ihrem Schatz an Motiven, Symbolen, Geschichten und Gestalten produktiv auseinanderzusetzen, über sein mehr oder weniger

starkes Interesse für den Glauben als Sinngestalt und Lebensorientierung.

Überhaupt muß sich das Interesse beim Bemühen um eine Evangelisierung im Kontext des heutigen Europa weniger auf Ordnungen und Strukturen als auf den einzelnen richten. Rechtliche Sicherungen für das Wirken der Kirche, kirchliche Mitwirkungsmöglichkeiten in verschiedenen Bereichen sind deshalb nicht obsolet; sie anzustreben bzw. zu verteidigen ist grundsätzlich legitim und widerspricht nicht von vornherein der Botschaft von der Freiheit des Christenmenschen. Aber letztlich können solche Garantien und Strukturen höchstens Hilfsmittel sein, die in ihrer Bedeutung nicht überschätzt und deshalb auch nicht mit aller Gewalt eingefordert werden sollten. Die Anziehungskraft des christlichen Glaubens und der Kirche hängt unter den nachchristentümlichen Bedingungen Europas weithin und entscheidend am *einzelnen*. Damit ist nicht einem überzogenen religiös-kirchlichen Individualismus das Wort geredet. Aber die Kirche muß sich in ganz Europa zunehmend darauf einrichten, daß die Wege zu ihr und ihrer Botschaft nicht mehr primär über gesellschaftliche Plausibilitäten oder feste soziale Milieus führen, sondern über die sehr unterschiedlichen und oft auch in sich wechselhaften Lebens- und Glaubensgeschichten der einzelnen Menschen.

Eberhard Jüngel hat einmal pointiert formuliert, Gott sei nicht notwendig, wohl aber mehr als notwendig. Der Gott Jesu Christi, den die Kirche in der gegenwärtigen europäischen Umbruchsituation verkündet, ist in diesem Sinn nicht notwendig; es ist ganz und gar nicht selbstverständlich, sich glaubend, hoffend und liebend auf ihn einzulassen und sich der Gemeinschaft der auf ihn Getauften anzuschließen. Evangelisierung kann immer nur ein Angebot machen, für eine Botschaft werben, die in Freiheit angenommen werden will. Diesen einfachen und gleichzeitig grundlegenden Tatbestand nicht nur gleichsam gezwungenermaßen zur Kenntnis zu nehmen, sondern wirklich zu akzeptieren, ohne gleich in Schwarzmalerei über den Schwund moralischer und christlicher Werte in einem immer säkularistischeren Europa oder in Defätismus zu verfallen, fällt heute vielen in der Kirche noch sehr schwer, beileibe nicht nur Amtsträgern.

Das heißt gerade nicht, die Kirche müsse sich ihrer Botschaft schämen, dürfe sie höchstens noch sotto voce vorbringen oder müsse sie hinter moralisch-sozialen Dienstleistungen für die Gesellschaft verstecken. Vermutlich ist für die Aufgabe der Evangelisierung in Europa nichts so wichtig wie die richtige Mischung aus christlichem Selbstbewußtsein und Bescheidenheit: Selbstbewußtsein, das aus der Freude am Glauben ungeachtet aller Schwierigkeiten und Unsicherheiten erwächst; Bescheidenheit, die nicht mehr Antworten aus dem Glauben vorgibt, als wirklich zu leisten sind, und zur Solidarität innerhalb der einen europäischen Christenheit in ihren verschiedenen Konfessionen wie mit allen Menschen guten Willens bereit ist. Wenn die Europasynode dafür ein Zeichen setzen könnte, hätte sie sich gelohnt. *Ulrich Rub*